

Jan-Heiner Tück /
Andreas Bieringer (Hg.)

»Verwandeln allein durch Erzählen«

Peter Handke im Spannungsfeld von
Theologie und Literaturwissenschaft

HERDER



„Verwandeln allein durch Erzählen“

Peter Handke im Spannungsfeld von
Theologie und Literaturwissenschaft

Herausgegeben von Jan-Heiner Tück und Andreas Bieringer

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: Peter Handke. © Wild + Team Agentur – UNI Salzburg,
Wikimedia commons
Satz: dtp studio mainz | Jörg Eckart
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-32673-8
E-ISBN 978-3-451-80584-4

Inhalt

Einleitung	9
------------------	---

Peter Handke

Wie ein Gewecktwerden für einen anderen Tag	17
---	----

Theologische Annäherungen

Elmar Salmann OSB

Gerettetes Glück. Religiöse Übungsmotive bei Handke	21
---	----

Jan-Heiner Tück

„Wandlung – die Urform der Wirklichkeit“.

Spuren einer eucharistischen Poetik im Werk

Peter Handkes	29
---------------------	----

Literaturwissenschaftliche Zugänge

Helmuth Kiesel

Verklärung und Heilszuversicht.

Peter Handkes „Über die Dörfer“	55
---------------------------------------	----

Hans Höller

Die Weltlichkeit der Bibel. Zu Handkes Klassik nach 1945	69
--	----

Liturgische Spuren

Andreas Bieringer„Das war, als finge ein stehengebliebenes
Herz wieder zu schlagen an.“

Liturgische Poesie bei Peter Handke 85

Alex Stock

„Im Kopf einen lateinischen Scharfsinn.“

Theologische Anmerkungen zu Peter Handke 101

Beziehungswelten

Mirja Kutzer

Lieben auf Leben und Tod.

Fragile Beziehungswelten in Handkes Werk 117

Klaus Kastberger

Über die Liebe. Peter Handke und das Salz 139

Motive

Jakob Deibl

Und: Erzählen und Verwandeln bei Peter Handke.

Hölderlin-Metamorphosen in der „Wiederholung“ 155

Anna Estermann

„statt ‚Bild‘ sag auch ‚Traum‘, ‚Illusion‘, ‚Ganz-Sein‘, ‚Mit-Sein‘...“.

Handkes ganz weltliche „Religion“ der Bilder 175

Harald Baloch

Sich erzählen in Raum und Zeit.

Zu einer poetischen Struktur bei Peter Handke 195

Stimmen

Erich Kock

Die Andacht der Aufmerksamkeit oder:

Der Weg führt nach innen. Versuch über Peter Handke 203

Johannes Neuhardt

Auch die Natur hat Zeilen?

Ein merkwürdiger Weihnachtsgruß 215

Egon Kapellari

Verwandlung und Bergung der Dinge in Gefahr.

Religiöse Dimensionen im Werk Peter Handkes 217

Arnold Stadler

Sätze vom Meer.

Für Peter Handke 233

Die Autorinnen und Autoren 243

„Verwandeln allein durch Erzählen“

Peter Handke im Spannungsfeld
von Literaturwissenschaft und Theologie

Einleitung

Es gibt Literatur, die einen packt, weil sie sofort in einen spannenden Handlungsverlauf hineinzieht. Man will wissen, wie es ausgeht, und kann das Buch erst zur Seite legen, wenn es ausgelesen ist. Und es gibt Literatur, die das Erzähltempo verlangsamt und einen anderen Blick auf die Welt wirft. Sie geht dem Unbeachteten nach, ist auf der Suche nach der „wahren Empfindung“, durchkreuzt die üblichen Wahrnehmungsmuster und bringt dabei immer wieder Überraschendes zutage. Peter Handke ist ein Dichter dieser zweiten Form; seine Bücher, sicher nicht immer einfach zu lesen, sind eine Schule der Andacht und Aufmerksamkeit.¹ Sie setzen gegen die Zeitnot unserer Epoche die lange Weile, gegen den beschleunigten Wandel unserer Lebenswelten eine Poetik des *ritardando*. „Eine zärtliche Langsamkeit ist das Tempo dieser Reden“ – diesen Satz von Friedrich Nietzsche, den Handke einmal als Motto verwendet hat², könnte man vielen seiner Bücher voranstellen. Die Lektüre jedenfalls fordert vom Leser eine gewisse Abstandnahme von der Zeitnot des Alltags, um in das andere Tempo der Geschichten hineinzufinden, eine Abstandnahme von der Bilderflut, um die Bilder wahrzunehmen, die die Erzählung zeigt. Denn „Erzählen ist nicht Nacherzählen. *To tell a story is revelation*, ist Offenbarung. In jeder Geschichte, auch wenn sie ganz real ist, um das Wort realistisch zu vermeiden, muss es eine Offenbarung geben. Man muss etwas an-

¹ Vgl. dazu den Essay von Erich KOCK, *Die Andacht der Aufmerksamkeit, oder: Der Weg führt nach innen. Versuch über Peter Handke*, in diesem Band.

² Peter HANDKE, *Über die Dörfer*, Frankfurt/M. 1981, 9.

deres sehen können als das Kanonisierte. Der Blick des Lesers muss etwas entdecken können vom Menschen, was er vielleicht geahnt hat, was ihm aber nicht deutlich war. Sonst ist es kein Buch, keine Erzählung.“³ Der emphatische Begriff der Offenbarung, der ins Theologische hineinreicht und den Anspruch von Dichtung auch überfrachten kann, wird hier von Handke herangezogen, um das Erzählen zu kennzeichnen. Etwas bislang nicht Beachtetes, etwas Brachliegendes oder Verschollenes, etwas Verhülltes vielleicht, soll durch den Dichter – den *poeta vates?* – offengelegt und dem Blick des Lesers gezeigt werden, so dass dieser durch die Erzählung etwas sieht, was er vorher nicht gesehen hat. „Ein Geheimnis kann ich nicht ‚ausplaudern‘, ich kann es nur erzählend, umschreibend entfalten. Ich kann (ich soll) dem Geheimnis seine Fülle geben.“⁴

„Verwandeln allein durch Erzählen“ ist dieser Band überschrieben. Der Titel nimmt Bezug auf ein interdisziplinäres Symposium über das Werk Peter Handkes, das am 8. und 9. November 2012 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien stattgefunden und Literaturwissenschaftler und Theologen zusammengeführt hat. Das Wort vom Verwandeln durch Erzählen, das eucharistische Anklänge aufweist, geht auf eine Passage in Handkes Buch *Mein Jahr in der Niemandsbucht* (1994) zurück. Hier schildert der Erzähler – das *alter ego* des Dichters –, wie er regelmäßig einen slawischen Gottesdienst besucht, um sich „dort den Frieden holen zu gehen“⁵. Näher heißt es: „Dass ich das Slawische meiner Vorfahren zugleich als eine Messe zu Ohren bekam, gehörte dazu, und unbedingt. Erst in dieser Form wurde mein Mitfühlen so einsilbig, und so ausdrücklich, wie es sein sollte. In mir war eine Freudigkeit, die aber nur herauskonnte durch Gesellschaft, zum Beispiel durch diese.“ Zugleich notiert der Erzähler die Unterschiede zur katholischen Liturgie: „Auch fehlte mir aus meinen katholischen Messen, jener Augenblick, da der Priester aufrief: ‚Sursum corda! Erhebt die Herzen!‘ (Oder habe ich das bis jetzt nur überhört?) Und seltsam hat es mich angemetet, dass der Ostkirchenpriester, zur Fleisch-und-Blut-Werdung des Brots und des Weins, damit diese vollzogen sei, noch ausdrücklich die entsprechenden Beschwörungsriten aussprach, während

³ Peter HANDKE im Gespräch mit Ulrich GREINER, in: DIE ZEIT vom 1. Dezember 2010.

⁴ DERS., *Die Geschichte des Bleistifts*, Frankfurt/M. 1985, 29.

⁵ DERS., *Mein Jahr in der Niemandsbucht. Ein Märchen aus den neuen Zeiten*, Frankfurt/M. 2000, 569–573.

im katholischen Ritus zur Verwandlung die reine Erzählung ausreichte: „Am Abend, bevor Jesus gekreuzigt wurde, nahm er das Brot ...: Dieses *Verwandeln allein durch Erzählen* blieb mir näher.“

Der vorliegende Band beleuchtet, wie der Untertitel angibt, das Werk Peter Handkes „im Spannungsfeld von Literaturwissenschaft und Theologie“. Was kann das Gespräch von Literaturwissenschaft und Theologie bringen? Beide Disziplinen sind Geisteswissenschaften⁶ und stehen wissenschaftspolitisch unter ähnlichem Legitimationsdruck. Beide Disziplinen haben primär mit Texten zu tun, aber Kooperationen in Forschung und Lehre gibt es, wenn überhaupt, bislang allenfalls vereinzelt. Mit der Ausbildung einer eigenen Auslegungswissenschaft zur Deutung der kanonischen Texte des Alten und Neuen Testaments verfügt die Theologie über eine hohe Lese- und Interpretationskompetenz. Aber bringt sie diese auch ein, wenn es um die Auseinandersetzung mit der Gegenwartsliteratur geht, die oft genug auf biblische Motive zurückkommt, diese fortschreibt oder verfremdet? Heutige Theologen – von rühmlichen Ausnahmen abgesehen – neigen dazu, Literatur auf religiös relevante Stellen hin abzusuchen. In einem Bild zugespitzt: Wie ein Trüffelschwein, das ein verfeinertes Geruchsorgan mitbringt und das Terrain nach kulinarischen Delikatessen durchwühlt, haben Theologen einen wachen Riecher für schöne Stellen und interessante Passagen. Sie durchforsten das Feld der Literatur und zitieren, was in die Predigt passt, was als Motto einen Aufsatz ziert oder einen theologischen Gedanken illustriert. Aus Trüffelschweinen werden – immer noch im Bild gesprochen – dann allerdings Wildsäue, wenn der Kontext der Zitate unbeachtet bleibt, wenn Brechungen überlesen, Distanzierungssignale und Verstörungen ignoriert werden, wenn Widerständiges passend gemacht wird und Literatur zum Stichwortgeber eigener theologischer Interessen missbraucht und vereinnahmt wird.⁷

⁶ Wobei für die Theologie als Glaubenswissenschaft zusätzliche Vorgaben einfließen, die wissenschaftstheoretisch reflektiert werden müssen.

⁷ Zum problembewussten Gespräch zwischen Theologie und Gegenwartsliteratur vgl. Christoph GELLNER, „... nach oben offen“. *Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile*, Ostfildern 2013; Erich GARHAMMER, *Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie*, Würzburg 2011; Jan-Heiner TÜCK, *Hintergrundgeräusche. Liebe, Tod und Trauer in der Gegenwartsliteratur*, Ostfildern 2010; Georg LANGENHORST, „Ich gönne mir das Wort Gott“. *Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur*, Freiburg 2009; Mirja KUTZER, *In Wahrheit erfunden. Dichtung als Ort theologischer Erkenntnis*, Regensburg 2006.

Literaturwissenschaftler sind demgegenüber geschult, Texte in Kontexten zu lesen und angemessen zu interpretieren. Allerdings reagieren nicht wenige von ihnen mit Abwehrreflexen, wenn es um theologische Fragestellungen geht. Die Sorge vor dogmatischen Lektüreprämissen, die Reserve gegenüber der religiösen Indienstnahme von Literatur, antikirchliche Affektlagen oder einfach auch ein konfessorischer Atheismus mögen hierbei im Hintergrund stehen. Natürlich ließe sich der Ball wissenschaftstheoretisch zurückspielen und die Rückfrage aufwerfen, ob in der Literaturwissenschaft die Voraussetzungen der eigenen Lesepraxis immer hinreichend geklärt sind, ob es nicht auch andere, nichttheologische Funktionalisierungen von Literatur gibt und ob eine agnostische Haltung nicht auch auf einen quasireligiösen Kult des Fragezeichens hinauslaufen kann.⁸ Aber die Literaturwissenschaft – um den Blick auf ihre Stärken zu lenken – verfügt über eigene Zugänge und Interpretationsverfahren, sie vermag die literaturgeschichtliche Tiefendimension und intertextuelle Vernetzung besser offenzulegen. Überdies steht sie nicht selten in enger Tuchfühlung mit der Gegenwartsliteratur. Zwischen literarischen Suchbewegungen und religiösen Weltdeutungen muss es allerdings nicht zwangsläufig zu Widersprüchen kommen, es kann gerade dann, wenn es um die Selbstverständigung des Menschen in Grenzlagen geht, zu überraschenden Entsprechungen kommen.

Religion ist aller Kirchen- und Glaubenskrise zum Trotz nach wie vor ein vitaler Faktor. Nicht die Religion ist am Ende, sondern die Modernisierungstheorien, die das Ende von Religion in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts prognostiziert haben. „Der sakrale Komplex“, notiert Jürgen Habermas, der einst selbst die These vom Absterben der Religion im Kontext der Moderne vertreten hat, „der sakrale Komplex hat sich nicht aufgelöst; religiöse Überlegungen haben in der Symbiose mit dem Kultus ihrer Gemeinden ihre Vitalität bewahrt. Die Mitglieder religiöser Gemeinschaften können sogar das Privileg für sich beanspruchen, im Vollzug ihrer kultischen Praktiken den Zugang zu einer archaischen Erfahrung – und zu einer Quelle der Solidarität – be-

⁸ Bereits NIETZSCHE hat hellsichtig notiert: „Insgleichen: wer dürfte es nunmehr den Agnostikern verargen, wenn sie, als die Verehrer des Unbekannten und Geheimnisvollen an sich, das Fragezeichen selbst jetzt als Gott anbeten?“ Friedrich NIETZSCHE, *Zur Genealogie der Moral, Stück 25*, in: DERS., *Werke in drei Bänden*, hg. Von Karl Schlechta, Darmstadt 1997, Bd. II, 894.

halten zu haben, die sich den ungläubigen Söhnen und Töchtern der Moderne verschlossen hat.⁹ Gerade die rituellen Praktiken, die sich säkularisierungsresistent erwiesen haben, haben in der Gegenwartsliteratur eine neue Präsenz erhalten. In den Aufzeichnungen von Botho Strauß tauchen sie auf, in den Büchern von Hanns-Josef Ortheil wird die sprachprägende Kraft der Liturgie herausgestellt, und bei Felicitas Hoppe figuriert die Beichte als Schule der Freiheit. In das „aufgespannte Ohr Gottes“, das der Priester hinter dem Sprachgitter repräsentiert, darf alles hineingestammelt werden; Sprachfindung und Identitätsbildung gehen zusammen (dass andere Autoren andere, weniger erfreuliche Erfahrungen im Beichtstuhl, der „Sündenkabine“, beschrieben haben, ist bekannt). Martin Mosebach prangert in seiner viel beachteten Streitschrift *Häresie der Formlosigkeit* die nachkonziliare Liturgiereform an und meint, den römischen Ritus gegen seine Feinde in Schutz nehmen zu müssen. Martin Walser diagnostiziert in seinem Essay *Rechtfertigung, eine Versuchung*, dass etwas fehlt, wenn Gott fehlt, und füllt diese Leerstelle in seinem Roman *Muttersohn* durch virtuose Inszenierungen des barockkatholischen Bilder- und Zeichenkosmos augenzwinkernd aus.¹⁰ Bei Ulla Hahn, Arnold Stadler, Thomas Hürlimann, Daniel Kehlmann – um nur diese Namen zu nennen – gäbe es Ähnliches zu verzeichnen. Und bei Peter Handke?

Seit Jahrzehnten gehört Handke zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autoren. Sein Werk ist facettenreich und komplex. Bislang sind vor allem die gesellschaftskritischen und geschichtsbezogenen Motive sowie die biographischen Hintergründe seines Œuvres aufgearbeitet worden. Auch haben die literarischen Variationen auf die veränderten Beziehungen zwischen Mann und Frau in der spätmodernen Lebenswelt entsprechende Aufmerksamkeit gefunden. Weniger beachtet sind bislang die religiösen Motive in Handkes Büchern, wenn man von Harry Balochs Studie *Ob Gott oder Nicht-Gott* einmal absieht. Dabei hat Handke von den *Hornissen* (1966) an immer wieder auf seine katholische Sozialisation in Griffen und Tanzenberg Bezug genommen. Die Sinnlichkeit seiner Erzählungen, Theaterstücke und Aufzeichnungen erreicht er unter anderem durch biblische Anspielungen und liturgische Subtexte,

⁹ Jürgen HABERMAS, *Nachmetaphysisches Denken II*, Berlin 2012, 95.

¹⁰ Vgl. Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Was fehlt, wenn Gott fehlt? Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Erwiderungen*, Freiburg i. Br. 2013.

die sowohl auf der Bühne als auch bei der Lektüre seiner Bücher ein starkes Echo auslösen. Auch finden sich immer wieder sporadische Notizen zur Bedeutung kirchlicher Zeremonien¹¹ und Beschreibungen von Messbesuchen. Die verborgene Präsenz des Heiligen kann – wie in *Der Große Fall* (2010) geschildert – die Erfahrung einer Freude freisetzen, die das Leid der anderen nicht ausblendet oder verrät, sondern verwandelnd umschließt. Der literarische Versuch, den Verstummtten eine Stimme zu geben, steht in *Immer noch Sturm* (2011) in der Tradition des rettenden Eingedenkens, das die Evokation einer Hoffnung freisetzt, dass aus Totenköpfen Antlitze werden sollen. Diese und andere Motive zeigen, dass das Werk Handkes eine interdisziplinäre Auseinandersetzung provoziert. Das Wiener Symposium „Verwandeln allein durch Erzählen“ hat daher versucht, Handkes Werk im Spannungsfeld von Theologie und Literaturwissenschaft zu beleuchten. Dabei kristallisierten sich unterschiedliche Lesarten heraus. Ob sich Handkes Umgang mit religiösen, biblischen, liturgischen Bezügen auf eine vernünftige Diesseitigkeit und Weltlichkeit beschränken lässt (der Schriftsteller als Verkünder eines „Evangeliums des Irdischen“?) – oder ob es in seinen Werken nicht doch Spuren einer produktiven Anverwandlung von religiösen, biblischen, liturgischen Bezügen gibt, die neue, andere Zugänge zum ganz anderen erschließen (der Schriftsteller als eigenständiger, mitunter durchaus eigenwilliger Hermeneut des Evangeliums?) – das ist die im Hintergrund schwebende und durchaus kontroverse Frage.

Die Miniatur *Wie ein Gewecktwerden für einen anderen Tag* von Peter Handke¹² bildet den Auftakt des Bandes. Theologische Annäherungen aus der Feder von Elmar Salmann OSB und Jan-Heiner Tück schließen sich an. Während Salmann Grundgesten des Handkeschen Schreibens aufführt und *en passant* auch die Gefahr einer Instrumentalisierung theologischer Quellen durch die Literatur anspricht, geht Tück eucharistischen Spuren im Werk Handkes nach. Zwei literaturwissenschaftliche Zugänge von Helmuth Kiesel und Hans Höller ergänzen die

¹¹ Vgl. etwa: „Ich erhielt die Nachricht vom Tod eines lieben Menschen und wollte an ihn denken, aber es gelang mir nicht. So verstand ich, dass es eine Zeremonie für ihn geben sollte, die Totenmesse: in dieser Zeremonie würde das Denken dann möglich sein, und ich würde daran teilnehmen.“ HANDKE, *Geschichte des Bleistifts* (s. Anm. 4), 56.

¹² Wir danken Peter HANDKE und Johannes RÖSER für die Lizenz zum Abdruck dieses Textes, der erstmals in der Zeitschrift *Christ in der Gegenwart* 6/2003 erschienen ist.

Annäherungen. Kiesel stellt Handkes apokalyptisches Stück *Über die Dörfer* in einen literaturgeschichtlichen Kontext und arbeitet dabei die Motive Verklärung und Heilszuversicht heraus. Höller betont in seinem Beitrag Handkes Wende zum Klassischen und weist entschieden auf die Wiederentdeckung der Weltlichkeit der Bibel hin. *Andreas Bieringer* und *Alex Stock* lassen demgegenüber liturgische Spuren, die Handkes Œuvre von Anfang an als „Grundmusik“ durchziehen, umfassend zu Wort kommen. *Mirja Kutzer* und *Klaus Kastberger* nehmen in ihren Beiträgen die fragilen Beziehungswelten in Handkes Büchern in den Blick. Während Kutzer anhand des *kurzen Briefs zum langen Abschied* die Dreieckskonstellation von Religion, Liebe und Erzählung auslotet, steht Kastbergers Beitrag über die Liebe ganz im Zeichen des Salzes. Das Ensemble der Beiträge wird durch die Rubrik Motive ergänzt, in der für Handke wichtige Themenfelder aufgearbeitet werden. Den Anfang macht der Benediktiner *Jakob Deibl OSB*, der versucht, Handkes Erzählung *Wiederholung* mit Hölderlin-Metamorphosen zusammenzubringen. Die Germanistin Anna Estermann greift auf Handkes umfassende Bilderwelt im Licht einer weltlichen Religion zurück. Abgerundet wird die Rubrik von Harald Baloch, der sich mit Raum und Zeit als poetischer Grundstruktur in Handkes Erzählungen auseinandersetzt. Am Ende des Bandes sind persönliche, kirchliche und literarische Stimmen versammelt, um Peter Handke anlässlich seines siebzigsten Geburtstags (Dezember 2012) zu würdigen. Der Publizist Erich Kock versucht eine Gesamtdeutung und hebt in seinem dichten Essay die gesteigerte Sensibilität und obsessive Beobachtungsgabe Peter Handkes hervor. Einen eher persönlich gehaltenen Beitrag hat der Salzburger Priester Johannes Neuhardt beige-steuert, der als langjähriger Freund Peter Handkes einen „merkwürdigen“ Weihnachtsgruß des Dichters zugänglich macht und deutet. Eine feinsinnige Würdigung religiöser Motive bei Peter Handke nimmt der Grazer Bischof Egon Kapellari vor, dessen Festvortrag im Rahmen des Wiener Symposiums an dieser Stelle dokumentiert wird. Der abschließende literarische Gruß stammt aus der Feder des Büchner-Preisträgers Arnold Stadler, dessen Brief an Peter Handke von hoher Wertschätzung zeugt.

Das Büchermachen ist eine eigene Kunst. Markus Andorf hat die sorgfältige Durchsicht und redaktionelle Bearbeitung der Beiträge übernommen, mit Dr. Stephan Weber vom Herder Verlag wurde die Konzeption des Bandes abgestimmt, im Hintergrund hat Dr. Hans Widrich

wichtige Ratschläge gegeben, alle Autorinnen und Autoren haben ihre Beiträge – teils auf sanften Druck hin – pünktlich geliefert, und ohne die großzügige finanzielle Unterstützung durch die Universität Wien, Dr. Johannes Neuhardt, Salzburg, und die Stifte Wilten und Kremsmünster wäre weder die Durchführung des Symposiums noch die Drucklegung des Buches möglich gewesen. Allen sei daher ganz herzlich gedankt.

Die Herausgeber

Wien, im Advent 2013

Wie ein Gewecktwerden für einen anderen Tag

Peter Handke, Chaville

„Abendmahl“? Als ich, lange nach meiner 1. Kommunion, endlich von mir selber geschubst (oder von etwas, das mehr war als ich selber), kommunizieren ging, nach einer etwa dreißigjährigen Epoche ohne Hostie, war das eher eine Art Morgenmahl für mich – etwas wie ein Gewecktwerden, für einen anderen Tag, für eine andere Zeit. Zugleich gab es dabei die alte Scheu vor der Eucharistie – als ob ich diese nicht verdiente – diese Scheu war aber nicht mehr verkleinert oder verdorben durch die Scham, die ich beim Kommunionsgang als Kind oder Halbwüchsiger erlebt habe – es war eine Art erhabener, auch belustigter, oder erheiteter, spielerischer Scheu. Und zu dem erhaben-heiteren Spiel gehörte eben auch, daß ich mit anderen zu jenem „Mahl der Anderen Zeit“ ging, daß ich in Gemeinschaft war; daß so Gemeinschaft erst, wie flüchtig auch immer, geschaffen wurde, so flüchtig wie beständig; eine der wenigen Gemeinschaften, die mir möglich wurden. Aber immerhin. Meine Dankbarkeit bleibt, und täglich vermisse ich das „mich zu DIR himmelmahlzeiten“ im Sinn von Celans „hinüberdunkeln zu dir“. Nur leider hat der Katholizismus so viel, durch seine Hohen Kommissare, Übles angeordnet, mit Kriegsunterstützung, etc., daß ich das „Liebesmahl“ inzwischen auch und mehr bei jenen Riten finde (oder aufsuche), welche die Römische Kirche nur zum Schein „brüderliche“ nennt.

Theologische Annäherungen

Gerettetes Glück

Religiöse Übungsmotive bei Handke

Elmar Salmann OSB, Gerleve

I. Sieben Rhythmen des Lebens

„Verlier noch die letzte Spur der Verliebtheit in dein eigenes Wahrnehmen.“¹ Mehr ist nicht zu sagen. Deshalb hier nur eine Miniatur, eine Etüde zum Lebens- und Schreibexperiment bei Handke und seiner möglichen religiösen Grundierung, den Verfremdungen und Transpositionen zwischen Literatur und Religion.

Übendes Leben, so der erste Ein- und Durchblick. „Laboraverimus“, wie das Motto in der ‚Wiederholung‘ lautet, Leben als Labor, sich-durchgearbeitet-haben, erlitten-erarbeitete Gestaltwerdung, Handwerk des beschriebenen Lebens. Dazu sieben Rhythmen:

Ich protestiere, stehe auf, stoße an, bin Widerstand, sehe die Welt im Gegenlicht, widerspreche, bis ich vielleicht ganz anders, neu, unerwartet einverstanden sein kann und muss mit der mehrfach verkehrten Wirklichkeit. Ein zornig-prophetischer Gestus, der vieles bei Handke durchzittert – und was wären seelisch-soziale Wirklichkeit und Religion ohne diesen?

Ich gehe. Handke als Giacometti-Figur, als romantischer Wanderer, verkappter Pilger, streunender Sinnzigeuner, aufmerksam auf die Augenblicke, die zum Augenaufschlag führen, zum Erkennen, in welchem die belanglosen Dinge zum Phänomen werden, zur Erscheinung, ihren Auftritt auf der Wahrnehmungsbühne haben, ja zum Subjekt, das der Pilger umkreist, wie den Heiligen Berg Cezannes.

¹ Peter HANDKE, *Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987–Juli 1990*, Frankfurt/M. 2007, 400.

Wir gehen, bis wir uns von Anderem, Größeren unbedingt angegangen wissen. Aszese der Ortlosigkeit auf der Spur des Still-Lebens (Cezanne und Morandi): „Gott wandelt zwischen den Töpfen“, sagt Therese von Avila zu den Stilleben Zurbarans.²

Ich sehe. Bis ein jedes Ding, und sei es das unansehnlichste, eben Ansehnlichkeit, ein Gesicht gewinnt. Erziehung zur Hingabe an den Augenblick, bis ein Stück dieser Welt zur Augenweide wird. Mich anschaut, ich mich als Angesehener weiß. Mir nicht mehr selbst gehöre. Eine Übung, die wir aus dem großen Text des Cusanus „De visione Dei“ kennen, die Einübung in die Blickwende vom Absoluten her. Sein Sehen ist sein Schaffen. Gott verleiht einem jeglichen sein Ansehen. „Wenn wir uns gegenwärtig machten, dass Gott uns umfassend zuschaut, wären wir alle besänftigt.“³ Mystische Spuren zwischen Leben, Ethos, Religion und Schreiben.

Ich wiederhole. Religion und Poesie verwandeln den flüchtigen chronos und die kleinen kairos, gefüllte Momente der Entgegenkunft, in Äonen, Zeiträume der Ein- und Wiederholung. Man lässt der Zeit selbst Zeit (Motto zum ‚Versuch über die Jukebox‘), damit sie atmet; die Wiederkehr der Orte, Worte, Gesten, das Sich-Einstimmen in den Reigen einiger Grundmelodien und Kehrverse des Lebens, die Erinnerung: darin üben Kierkegaard, Proust und Handke sich ein. Es ist der herbe Charme des Rituals, der Liturgie, von Handke immer neu evoziert, angemutet, als Raum aufgesucht, als Leitmotiv in die Textur des Lebens und Schreibens eingewoben.

Ich übertrage. Simili modo (Langsame Heimkehr), das ständige ‚und‘ (Schluss der ‚Wiederholung‘), die Freude an Analogie, Reprise, Übertragung zwischen Wort und Wirklichkeit und ihrem Neuwerden in der Metapher, die Unerhörtes miteinander verbindet. Da geschieht, wie in der Messe, ständige Wandlung zwischen Geist und Materie, deinem und meinem Sprechen, Schau und Verzehr.

Ich erzähle. Der stummen Wirklichkeit Stimmrecht geben; ohne Erzählen wird nichts wahr, plastisch, verständlich; wir werden die, als die wir uns darstellen, die vielen Versionen unserer Lebens- und Weltgeschichte werden langsam zur Mythobiographie eines Lebens.

² Peter HANDKE, *Am Felsfenster morgens. Und andere Ortszeiten 1982–1987*, Salzburg – Wien 1998, 532.

³ DERS. – Peter HAMM, *Es leben die Illusionen. Gespräche in Chaville und anderswo*, Göttingen 2006, 33.

Mythos und Bibel leben davon: „Führ die Emmaus-Geschichte weiter in der Vorzukunft: wie [...] ihre Haltung, erhobene Köpfe, jene noch größere Freude angezeigt haben wird, die sie dann haben werden am Erzählen.“⁴ Deshalb kann der Leser aus diesem „Buch aus der Nacht der Zeiten [...] seine eigene Geschichte lesen, wie in keinem anderen Buch: er kann sie da entdecken, dann sie verstehen, dann sich ihr stellen. Der Leser ist der tragikomische Held aller biblischen Geschichten.“⁵

Es glückt. Am Anfang und am Ende und in der Mitte ereignet sich ein Vor- und Überschuss, an Gelingen, Verstehen, Wort- und Wirklichkeitserfindung. Es widerfährt mir etwas, was bei aller Arbeit nicht garantierbar ist, eine Erfüllung, die in der alten Theologie Gnade, Gratia genannt wurde. Ein Zusammenstimmen von Melodie und Text des Lebens, von Gehen und Schauen, Üben und Ankommen. Ohne solche Mystik wäre alles gnadenlos, ohne Eleganz, Dankbarkeit, Sprache und Verstehen; nur hier werden wir einem jeden Partikel der Wirklichkeit gerecht.

II. Symbolische Formen des Lebens

Ein nächster Schritt: *symbolisch gefasstes Leben*. Übend ist das Leben unterwegs zu sich selbst. Es will auf seine ihm eigene Höhe und Tiefe kommen, sich selbst ergründen, ausdrücken, einholen. Bisher erschienen Poesie und Religion als integrale Teile eines solchen Einübungsweges. Darin erschöpft sich ihre Gegenwart aber nicht. Vielmehr sind Religion wie Kunst symbolische Fassungen und Vollzüge eines Lebens, das selbst symbolisch ist und sich in ihnen darstellend ausdrückt, reflektiert, öffnet, also sichtbar macht, was es selbst voraus- und freisetzt, worin es sich gründet und vollenden will. Seine eigene Bestimmung wird in jenen durchgeführt, frei ansichtig, nämlich selbst Symbol und Gabe eines Unvordenklichen, Herkünftigen, Abgründigen, Huldvollen zu sein, Metapher einer Verheißung, Spur auf dem Weg zu sich selbst, zu einer Erfüllung, in der das bisher Gespaltene, Wort und Wirklich-

⁴ HANDKE, Felsenfenster (s. Anm. 2), 532.

⁵ DERS., *Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980–1992*, Frankfurt/M. 1992, 123f.

keit, Innen und Außen, Hoffnung und Einlösung, Zeichen und Bezeichnetes, Her- und Zukunft endlich zueinanderfände, vielleicht gar verwandelnd sich ankündigte und vollzöge.

Poesie und Religion sind Lebens-Wirklichkeiten zweiten Grades – um des Lebens willen, um ihm Respekt, Form, Realisierung und Fülle zukommen zu lassen. Dabei sollen die schon angedeuteten Grundformen von Religion und Poesie noch einmal explizit Gestalt gewinnen:

Die Prophetie stellt als existentielle Form den inneren Widerspruch des Lebens dar, das mit sich selbst im Widerstreit liegt; sie bringt in mächtiger und oft gebrochener Form zur Sprache, was im Blick auf seine Bestimmung eben nicht stimmt, so der struppige, widerspenstige, sich querstellende und gegenlesende Handke, der Fürsprecher der Unterlegenen, Missachteten, Kleinen (vielleicht müsste man seine serbischen Einlassungen einmal so gelten lassen), und die großen Gestalten der Religion, von Amos und Jeremias bis Jesus und ...

Mythos: Er verheißt die Zusammenfügung von Erzählung und Wirklichkeit, Vision und Version, Herkunft und Entgegenkunft im erfüllenden Augenblick der Vergegenwärtigung. Er mündet oft in den Hymnus, die Preisung der Wirklichkeit. Handke ist – man denke an das ‚Gedicht an die Dauer‘ – ohne diese Stilformen und den mit ihnen verbundenen Anspruch nicht zu denken, die Bibel ist für ihn zu einem Großteil solche Memoria, erinnernde Erzählung, die zu Gegenwart und Ausschau ins Zukünftige führt.

Mystik bedeutet die innere Erfahrung der Einheit von Ich-Selbst-Wir-Verbundenheit; für einen Augenblick sind Erfahrung und Wirklichkeit in Berührungsnähe, kommt ein Umfassendes im Innen an. Fürderhin kann sich das Ich spontan nicht ohne seine Zugehörigkeit zu einer weiteren, größeren Welt (sei es Natur, Geschick, göttlicher Bereich oder eine geliebte Person) definieren, die jenes zugleich erfüllt und enteignet. Alle ‚Versuche‘ kreisen um diesen Kairos, üben ihn ein, verleihen ihm symbolische Prägnanz.

Ethos meint die Übereinstimmung von Sein und Sollen, Gnade, Arbeit, Gebot. Es kommt überein, was ein Mensch sein kann, will, muss, soll, darf, was ihm gewährt und abverlangt ist, von Geschick und Freiheit, Gebot und Tat. Die biographischen Bücher Handkes, um Mutter und Kind, viele Stellen in den Tagbüchern kreisen darum, die religiöse Einübung ohnehin.

Schrift: Man kann nur poetisch-religiös, ‚inspiriert‘ schreiben im Blick auf eine Nähe von Geist und Buchstabe, Erinnerung und Prophetie, Wirklichkeit und Wort, An- und Zuspruch, An- und Zumutung, eine nachlesende, einübende Verwirklichung. Die Texte des Evangeliums scheinen für Handke eine solche ‚Offenbarung‘ gewesen zu sein.⁶

Ritual: In ihm und seinen wiederholten Begehungen wird für einen verlässlichen Augenblick Wort und Wirklichkeit in realer Präsenz verdichtet. Ohne es verkommt Leben zur Vagheit, Beliebigkeit, stellt es eben nichts dar und vor. Man sollte einmal alle Spiegelungen katholischer Liturgie bei Handke zusammenstellen: vom ‚Wunschlosen Unglück‘ und dem Cézanne Buch (Die Lehre des Saint Victoire) bis zum ‚Großen Fall‘.

Alle diese symbolischen Formen brauchen, bereichern, korrigieren einander. Sonst versteifen sie sich auf sich selbst, verlieren ihre symbolisch-metaphorische Offenheit und Frische und ersticken das Leben, die Poesie und die Frömmigkeit des Lebens und Denkens. Sie werden zu Ritualismus, Mystizismus, Ressentiment, Moralismus, Phantastik. Vor und in allem reflektieren sie das Leben, erheben und fassen es, damit dieses Fassung gewinne, Deutlichkeit, Offenheit, Tapferkeit, sich als Gestalt offenbar würde, als offenes Symbol, das sich nie in sich selbst erschöpft. Ob es Poesie ohne Spurenelemente dieser Formen gibt, wäre zu fragen. Und wie dann die freie Wahlverwandtschaft von Kunst/Literatur und mystisch-liturgisch dimensionierter Theologie zu begreifen ist, von Gnade und Anspruch gelebter Religion gar nicht zu reden.

III. Verhältnis von Religion und Poesie

Aber wie stehen nun Poesie und Religion als Übungsfelder und Symbolisierungen des Lebens zueinander? Sind sie einfach Parallelen, die sich im Unendlichen schneiden würden? Kaum wird es je Religion ohne Kunst, Erzählung, Hymnus, Musik, Architektur geben – und die Kunst? Handke jedenfalls ist in seinem lebenslangen Schreib- und Übungslabor, das auch seine Existenz einbezieht, Motiven, Zitaten, Vollzügen der Religion

⁶ Vgl. HANDKE, Gestern unterwegs (s. Anm. 1), 500–545.